

## editorial

1 / Sebastian Gießmann / Gabriele Schabacher: „Umwege und Umnutzung oder: Was bewirkt ein Workaround?“, in: *Diagonal* 35 (2014), Themenheft: Umnutzung, Alte Sachen, neue Zwecke, S. 13–26.

2 / David Keller / Maria Dillschneider (Hg.): *Zweckentfremdung, ‚Unsachgemäßer‘ Gebrauch als kulturelle Praxis*, München 2016.

3 / Claude-Lévi Strauss: *Das wilde Denken*, Frankfurt a. M. 1973, S. 30.

4 / Michel de Certeau: *Kunst des Handelns*, Berlin 1988.

5 / Harold Garfinkel: *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, NJ, 1967, S. 192f.

Die vierte Ausgabe von *ilinx* widmet sich den Praktiken und Kulturtechniken zielführender Umwege. Unter „Workarounds“ verstehen wir temporäre Lösungen eines Problems und Improvisationen, mit deren Hilfe nicht nur Fehler in technischen Systemen korrigiert werden, sondern im weiteren Sinne der soziale Alltag bewältigt wird – angesprochen sind die Ausnahmen von der Regel, die das Gelingen erst ermöglichen. Workarounds umgehen auf räumlicher, zeitlicher und auch institutioneller Ebene die formalisierten und regelgeleiteten Abläufe, sie zeigen neue politische, soziale und ästhetische Wege auf. Indem man auftretenden Schwierigkeiten ausweicht und überraschende Verbindungen schafft, eröffnen sich Handlungsoptionen, während man etwas tut.<sup>1</sup>

Die in der Praxis der Umwege entfaltenen spezifischen technischen und ästhetischen Verfahren lassen sich verschiedenen Logiken zuordnen. Schnelle Handlungsabläufe setzen ein spezifisches Können voraus; andere Problemlösungen, die auf Subsistenz und Alltagsbewältigung zielen, zeichnen sich durch eine Reduktion der Mittel aus. Ebenso resultieren Objekte, die nicht rein auf Funktionalität abzielen, aus komplexen Formen gegenseitiger Umwege und Zweckentfremdungen.<sup>2</sup> Daneben existieren Verfahren, deren Kennzeichen die Umstrukturierung epistemischer Ordnungen ist.

Workarounds haben als Umwege einen offenen zeitlichen Verlauf. Ihre Bewegungen sind nicht vorgezeichnet. Sie sind als *bricolage*,<sup>3</sup> als taktische Praktik<sup>4</sup> und als Auseinandersetzung mit den „normal, natural troubles“ des Alltags beschreibbar.<sup>5</sup> Wir gehen davon aus, dass sie vor allem als kooperatives Phänomen auftreten: Mit welcher Kenntnis von Kniffen, Listigkeiten, Tricks, Drehs, Clous, fortwährend ausgehandelten Regeln der Prozedur, auch der Nebenabrede am Gericht, ‚Reparaturen‘ innerhalb von Sprechakten und Interaktion, der Flickschusterei und Frickelei wird der Alltag fortwährend bewerkstelligt? Wie werden sie

6 / Susan Leigh Star / James Griese-mer: „Institutionelle Ökologie, ‚Übersetzungen‘ und Grenzobjekte: Amateure und Professionelle im Museum of Vertebrate Zoology in Berkeley, 1907–39“, in: Sebastian Gießmann / Nadine Taha (Hg.): *Susan Leigh Star. Grenzobjekte und Medienforschung*, Bielefeld 2017 (im Erscheinen).

durch die Zusammenarbeit mittels Grenzobjekten kreiert,<sup>6</sup> wie verstetigen sich diese Zwischenlösungen über längere Zeiträume, werden zu auf Dauer gestellten architektonischen und infrastrukturellen Zwischenlösungen? Vor dem Hintergrund dieser Fragen versammelt die vierte Ausgabe von *ilinx* Beiträge, die historische wie gegenwärtige kulturelle und ästhetische Praktiken des Umwegs als Workarounds untersuchen.

Gabriele Schabachers Beitrag *Im Zwischenraum der Lösungen. Reparaturarbeit und Workarounds* entwirft hierzu eine Kulturtechnikgeschichte der Reparatur, in der Workarounds die Unterscheidung zwischen eigentlichen und uneigentlichen Lösungen eines Problems verhandeln. Sie zeigt dabei, wie die lange Dauer von Praktiken des Umgehens und des Umwegs, der Diplomatie und der Praktiken des Ausbesserns und Flickens auch durch Industrialisierung und Computermoderne hindurch wirkt. Nicht jede Reparatur, so Schabacher, stellt auch notwendigerweise einen Workaround dar. Bei Workarounds handelt es sich hingegen immer um Reparaturen oder genauer: um eine Metapraktik des Reparierens, die die eigentliche Lösung aufschiebt.

In seinem medienhistorischen Beitrag *“Speed Metal”. Medien industrieller Produktion und tayloristische Arbeitsorganisation* analysiert Florian Hoof die Möglichkeit von Workarounds im Horizont des Scientific Management. Am Beispiel der spanenden Metallverarbeitung durch Drehmaschinen zwischen 1900 und 1930 zeigt er, dass bestimmte Medien der industriellen Produktion – Formeln, Tabellen, Rechenschieber, nomographische Maschinenkarten – zu *media boundary objects* werden, da sie gerade aufgrund einer gewissen Flexibilität in der Handhabung und der Umgehung normativer Vorgaben industrielle Arbeitsabläufe zu stabilisieren vermögen.

Die andere Seite der Industrialisierung untersucht Kathrin Fehringer in ihrem Artikel *Workaround am eigenen Leib. Prothetik bei Otto Dix und in*

der französischen Gegenwartsliteratur anhand der Darstellung von Kriegsverehrten des Ersten Weltkriegs in Dix' Gemälde *Die Kriegskrüppel (45% erwerbstätig)* (1920) und Pierre Lemaitres Roman *Au revoir là-haut* (2013). Sie macht deutlich, dass Prothesen und Masken hier als Workarounds fungieren, die – zwischen Expertise und Bastelei situiert – neue Körpertechniken generieren, die aber immer nur scheinbar die Funktionalität des verehrten Körpers wiederherzustellen vermögen.

In seiner Wissenschaftsgeschichte *“A direct Pipeline to the Soul”. Zur Geschichte von Tricks und Täuschungen als epistemisch motivierte Umwege in der sozialpsychologischen Forschung* hinterfragt David Keller das Anfang der 1970er Jahre entwickelte *Bogus-Pipeline*-Paradigma. Dieses dient vor allem dazu, die Unzuverlässigkeiten des Wissenobjektes ‚Mensch‘ in experimentellen Situationen durch Manöver der Täuschung zu umgehen. Keller stellt die in diesem Zusammenhang entworfenen Szenarien und Inszenierungen vor, für die Stanley Milgrams Experimente die bekanntesten Beispiele liefern, und beschreibt, wie Behelfsstrategien der Improvisation und des Tricks zunehmend als Wissenstechnik institutionalisiert und normalisiert werden.

Nikolaus Lehner untersucht in seinem kommunikationstheoretischen Beitrag *Empfehlungssysteme. Begehrlichkeiten auf Umwegen*, wie die algorithmische Generierung von Empfehlungen durch Plattformen wie Netflix oder Amazon Wünsche und Begehren der Nutzerinnen zu modellieren versucht. Lehner geht davon aus, dass die Zuweisung eines Bedürfnisses zuallererst eine Beobachtungsleitung darstellt, die keineswegs geradlinig zwischen Algorithmus, Interaktion und den Wünschen der Nutzerinnen vermittelt. Empfehlungssysteme entwickeln im Gegenteil durch ihre produktiven Umwege indirekte, unbeabsichtigte Lösungen für ein soziokulturelles Problem, welches im Mangel an Bedürfnissen und Präferenzen besteht.

In ihrem von der Filmtheorie wie den Critical Legal Studies gleichermaßen inspirierten Beitrag *Circumvention and the Film Archive: Found Footage, Legal Provenance and the Aesthetics of Access* zeichnet Claudy Op den Kampf am Beispiel der Kompilationsfilme von Künstlern wie Gustav Deutsch, Pierre Delpeut und anderen die Techniken der Umgehung rechtlicher und institutioneller Einschränkungen und Zugangsperren nach, mit denen innerhalb und außerhalb von Archiven das Filmmaterial gewonnen wird. Mittels des Begriffs einer „Ästhetik des Zugangs“ analysiert sie die Auswirkungen dieser Produktionsweise auf die Ästhetik der Filme. Op den Camp diskutiert darauf aufbauend die Beziehungen zwischen institutionellem Kontext, Copyright und der formalen Gestalt des Found Footage Films, durch die tradierte Begriffe von Autorschaft und Eigentum zunehmend in die Kritik geraten.

Ronja Trischler verfolgt in *Trial and Error. Zusammenarbeit im Irrgarten digitaler Bildbearbeitung* gegenwärtige Arbeitspraktiken in der digitalen Postproduktion von Film, Fernsehen und Werbung. Aus der eigenen qualitativen Untersuchung heraus kann sie zeigen, wie Medienakteure in der Postproduktion ständig neue Umwege vollziehen müssen. Im Wechselspiel zwischen der Gestaltung der visuellen Effekte, der Projektkoordination über Spezialsoftware wie 3ds Max und den zwischen Kreativen und Agenturen verteilten Arbeitsabläufen fungieren die ausgetauschten und referenzierten Bilder als Grenzobjekte, ohne die eine Zusammenarbeit nicht möglich wäre.

Tom Ullrich zeichnet in seinem Beitrag *Um das Qualitätskino herumarbeiten. Über Umwege und Workarounds des jungen Jean-Luc Godard* das ästhetisch-politische Programm des französischen Autorenkinos der Nouvelle Vague nach. An den Filmbeispielen *Une histoire d'eau* (1958) und *À bout de souffle* (1959) thematisiert Ullrich das Akteur-Netzwerk der Workarounds eines neuen filmischen Stils. Mit Fokus auf Körperbe-

7 / Joseph Vogl: *Über das Zaudern*,  
Berlin 2007.

wegungen, Narration und Bricolage legt Ullrich die Produktionsästhetik Godards offen, die als Gegenentwurf zu einer zunehmend erstarrten Filmindustrie wirksam werden sollte.

Ausgehend von der Einsicht, dass das Verfahren der Abduktion für Charles Sanders Peirce das erkenntnistheoretische Herzstück des philosophischen Pragmatismus darstellt, widmet sich Petra Löffler in ihrem Artikel *Zick-Zack. Bruno Latours Umwege* der produktiven Umwegigkeit, die den Praktiken des Hin und Her eingeschrieben ist. Sie nimmt dazu Bruno Latours Philosophie der Technik als Existenzmodus auf, mit der er die Widerständigkeit von Materialien hervorhebt, die zum Auseinander-, Um- und Wiederausammenbauen zwingt. Technik resultiert dabei insgesamt aus dem Prozess eines fortwährenden Subsistierens und Alterierens, das heißt der materiellen Ermöglichung und praktischen Veränderung von Existenz. Latours Anthropologie der Modernen, so lautet Löfflers Schlussfolgerung, stellt eine Ökologie des Zick-Zack dar.

Maren Mayer-Schwieger folgt in ihrem Beitrag *Umwege auf See. Zur Pflanzenverschiffung Ende des 18. Jahrhunderts* den Workarounds in der Geschichte des Pflanzentransports. Am Beispiel der ersten Versuche des Brotfruchttransports auf der *Bounty* und der *Providence* Endes des 18. Jahrhunderts skizziert Mayer-Schwieger, dass allein Improvisationen, Zwischenlösungen, Regelwidrigkeiten und Umwege – etwa eigene Pflanzenkabinen – das Überleben der Pflanzen an Bord ermöglichten und sich auf dieser Basis in der Folge ein neues Wissen um die Existenzbedingungen von Pflanzen formieren konnte.

In seinem Essay *Aus-/Setzen* nimmt Fabian Goppelsröder die Überlegungen von Joseph Vogl *Über das Zaudern*<sup>7</sup> auf und legt das konstitutive Spannungsmoment dieses zumeist auf knappe Zeitintervalle beschränkten Verhaltens frei. Das temporäre Aus-Setzen von Bewegung bringt die irreduzible Vermischung von Aktivität und Passivität am Grunde unseres

Tuns zum Vorschein. Das Zaudern zwingt nicht nur zur Improvisation, sondern ermöglicht diese erst, indem es die Routinen unterbricht und momenthaft einen neuen Raum von Handlungsmöglichkeiten eröffnet.

Marcus Termeer legt in *Le Parkour. Effektive (Um-)Wege in postfordistischen Stadtlandschaften* die Workarounds kreativer Überschreitungen von Stadtraumgrenzen offen. Termeer verortet Le Parkour einerseits in der Tradition der Situationisten als Gegenkultur im Dienst der Rückeroberung urbaner Räume. Andererseits zeigt er, wie Le Parkour in der Logik der Selbstoptimierung nicht nur den Körper im Kontext von Bildökonomien inszeniert, sondern auch städtische Landschaften im Wettbewerb symbolisch transformiert.

In einem autoethnographischen Beitrag *Die gerissene Hutschnur. Bürokratie und Workarounds* arbeitet N.N. die Widrigkeiten des Alltags an einer deutschen Universität auf. Gezeigt wird dabei, wie die klassischen Anforderungen an Verwaltungsprozeduren – etwa Legitimität durch Verfahren, Rechts- und Aktenförmigkeit – bereits bei selbstverständlichen formularbasierten Abläufen wie Einstellungen, Vertretungen und der Bezahlung von Übersetzungen fortwährend Workarounds provozieren. „Hauptsache, es läuft irgendwie“ wird so zum dauerhaften Improvisationszustand des Agierens in universitären Bürokratien.

Sandra Schramke widmet sich mit *Umwege der Ästhetik. Die Architektur von Wang Shu und Lu Wenyu* einer neuen Verbindung von traditioneller chinesischer Handwerkskunst, Bauimprovisation und avanziertem architektonischen Entwurf. Der Pritzker-Preisträger Wang Shu und seine Frau Lu Wenyu kombinieren hierzu vorgefundene alte und neue Materialien, etwa im Falle des Xiangshan-Campus der Kunstakademie von Hangzhou oder des Historischen Museums von Ningbo. Schramke kontextualisiert diese entschleunigte, handwerkliche Ästhe-

8 / Geoffrey C. Bowker/Susan Leigh Star: *Sorting Things Out. Classification and its Consequences*, Cambridge, MA / London 1999.

tik zugleich durch die historische Verwaltungskultur der chinesischen Literati, die auf einer Haltung des aufmerksamen Abwartens beruhte. Als deutsche Erstübersetzung enthält diese Ausgabe das finale Kapitel von Geoffrey C. Bowkers und Susan Leigh Stars zum Klassiker avanciertem Buch *Sorting Things Out. Classifications and its Consequences*.<sup>8</sup> Mit *Warum Klassifikationen zählen* zeigen Bowker und Star auf, wie gerade die Naturalisierung von Alltagskategorien in Infrastrukturen soziale Ordnung erzeugt. Klassifizieren ist eine infrastrukturelle Praxis, die etwa Krankheiten und ethnische Zugehörigkeit konstitutiv mit erzeugt. Jedes formale Klassifikationssystem generiert aber zugleich Umwege, residuale Kategorien – *not elsewhere classified* – und improvisierende Praktiken, die statische Zuordnungen und Klassifikationen umgehen.

Sebastian Gießmann macht in seinem Kommentar zu Bowker und Star auf dieses wechselseitige Konstitutionsverhältnis von Praktiken des *Klassifizierens und Improvisierens* aufmerksam. Gerade die alltägliche Wirk- und Prägekraft von bürokratischen Ordnungen provoziert fortwährend improvisierende und listige Praktiken. Je rigider die vorgegebenen Abläufe und Operationsketten, desto wahrscheinlicher werden Workarounds. Diese werden damit zu einem kreativen Moment kultureller Praxis, aus dem neue soziotechnische, materielle und symbolische Ordnungsmuster entstehen können.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber danken dem DFG-Graduiertenkolleg *Locating Media* an der Universität Siegen, der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin, Philo Fine Arts – insbesondere Bernd Müller –, MIT Press und dem transcript-Verlag. Von den präzisen Gutachten der anonymen Peer-Reviewer hat diese Ausgabe von *ilinx* enorm profitiert.

Dank gebührt zudem Michael Schmidt für die Übersetzung von Geoffrey Bowker und Susan Leigh Star, Katharina Dihel für Hilfe während des Siegener Workshops im Mai 2014, Theresa Kauder für die redaktionelle Assistenz, Beatrice Staib für die Coverphotographie, Daniel Barber und Caroline Lillian Schopp für das englischsprachige Lektorat und Erhard Schüttpelz für die fortwährende Inspiration. Layout und Satz verdankt *ilinx* Nikolai Franke, der für die Herausforderungen dieser Ausgabe wiederum kreative Lösungen gefunden hat.